

Auf Alarmzeichen achten

Autor(en): **Weetering, Senta van de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 1: **Der richtige Mix**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-822066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf Alarmzeichen achten

Mit den gravierenden Vorfällen im Zürcher Pflegeheim Entlisberg kam das Thema «Gewalt an alten Menschen» erneut in die Schlagzeilen. Die Erkennung und Vermeidung solcher Gewalt standen im Zentrum einer Tagung, die in Winterthur stattfand.

Senta van de Weetering // Gemäss Schätzungen erleidet in unserem Land von zwanzig alten Menschen mindestens einer Misshandlung und Gewalt. Am stärksten betroffen sind Menschen, die von anderen abhängig sind. Zu Beginn der Tagung zeigte Albert Wettstein, Chefarzt des Stadtärztlichen Dienstes in Zürich, praxisnah unterschiedliche Arten der Gewalt an älteren Menschen auf. Den Gewaltbegriff reduzierte er dabei nicht auf physische Misshandlung. Er schloss medikamentöse, psychische und materielle Gewalt mit ein, aber auch bewusste und unbewusste Vernachlässigung und die Verletzung von Menschenrechten, wie zum Beispiel das Unterschlagen von Post oder Stimmzetteln.

Wettstein hielt fest, was auch in anderen Referaten immer wieder erwähnt wurde: Gewalt an alten Menschen entsteht meist in Situationen, die schon vorher verzwickelt oder schwierig waren. Und Gewalt entsteht mehr aus Verzweiflung, Überforderung und Erschöpfung als in der Absicht, tatsächlich Gewalt auszuüben. Wichtig zu wissen ist auch: Das Opfer ist nicht immer bereit, eine klare Aussage zu machen. Aussagen werden zum Beispiel dann verweigert, wenn sie zu einer Trennung oder zu einer anderen grossen

Veränderung der Lebensumstände führen (können). Hinzu kommt, dass Gewalt an alten Menschen noch immer mit einem Tabu belegt ist.

Alter und Pflege haben wenig Wert

Der Soziologe Ueli Mäder und Elsbeth Wandeler, Geschäftsleiterin SBK Schweiz, stellten Gewalt an älteren Menschen in einen gesellschaftlichen Zusammenhang. Ihr Fazit: Dem Alter und damit auch der Pflege alter Menschen wird wenig Wert zugestanden. Marlies Petrig, Leiterin Health Care Services Krankenhausverband Zürcher Unterland, beschäftigte sich in ihrem Referat mit der Gewalt, die das Pflegepersonal an alten Menschen ausübt. Sie betrachtet die Verhinderung von Gewalt als Führungsaufgabe: Erste Pflicht von Führungspersonen seien das Hinsehen und das Hinhören. Vor allem gelte es, die Alarmzeichen, mit denen Pflegenden Überforderung signalisierten, wahrzunehmen.

Bertino Somaini schliesslich stellte als Geschäftsleiter die Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter (UBA Schweiz) vor. Die UBA versteht sich mit ihren Regionalstellen als Ergänzung zu bestehenden Angeboten. Bei der UBA werden betagte Menschen, Angehörige und Betreuungspersonen in Konfliktsituationen ehrenamtlich von pensionierten Fachleuten aus Medizin, Rechtswissenschaft, Sozialarbeit, Psychologie und Versicherungswesen beraten.

Die Situation der Spitex wurde am Nachmittag in einem Workshop diskutiert, den Maria Britschgi, dipl. Pflegefachfrau HF für Gemeindepsychiatrische Pflege und diplomierte Coach-Supervisorin, leitete. «Prävention, Erkennung und Bewältigung von Gewalt und

CASE MANAGEMENT IN DER SPITEX

Fünfte aktualisierte Durchführung des Grundlagenseminars am 11./12. März 2010 in Zürich

Case-Management für die Praxis: Abgestimmt auf Ihre Anforderungen in der Spitex!

- Die Kursteilnehmenden lernen das Verfahren des Case Managements zur Betreuung von komplexen Patientensituationen kennen und können dieses in die eigene Beratungsarbeit integrieren.
 - Sie erkennen das Potential und den Nutzen für Ihren Spitexbetrieb und sind in der Lage erste Ansätze für die Implementierung des Case Management Verfahrens in der Spitex umzusetzen.
- Leitung/Dozenten:**
Maja Nagel Dettling, Ausbildungs- und Organisationsberatung, Stäfa; Dominik Holenstein, Präventions- und Case-Manager SBB Cargo, ehem. Spitex-Betriebsleiter,

Pratteln; Hanspeter Inauen, Geschäftsleiter Spitex Kriens und Organisationsberater BSO, Luzern

Weitere Informationen, den Anmeldetalon zum 2-Tages-Seminar sowie Hinweise zur prämierten Arbeit «Case Management in der Spitex» finden Sie auf unserer Homepage: www.casemanagement-spitex.ch

Persönliche Auskünfte unter 044 / 796 42 23

Misshandlung zu Hause» lautete das Thema. Britschgi wies nochmals auf die Komplexität der Einflussfaktoren hin, die zu Gewalt in Betreuungssituationen führen können.

Neben der Pflegesituation spielen auch die Familiengeschichte und -dynamik, die Umstände und Eigenschaften der Betroffenen und der betreuenden Personen sowie die allgemeine Lebenssituation eine Rolle. Die Mehrheit der Gewalt-Betroffenen sei weiblich und leide unter einer körperlichen oder geistigen Schwäche. Die Auswirkungen von Krankheiten sind in der Interaktion massgebend. Isolation, Demenz und Abhängigkeit wirken risikoverstärkend.

Maria Britschgi sieht es als Aufgabe der Spitex, mit wachen Augen auf Alarmzeichen zu achten, doch warnte sie davor, pflegende Angehörige per se als potenzielle Täterinnen und Täter zu betrachten. Als Risikofaktoren auf Seiten von Betreuungspersonen nannte sie die Qualität der Beziehung, Perspektivenlosigkeit, Versagensgefühle, Kränkungen, Überforderung, Erschöpfung, Sucht, psychische Krankheit und eine bereits bestehende Tendenz zur Gewalttätigkeit.

Zeit für Gespräche einplanen

Als wichtigstes Mittel zur Prävention von Gewalt sieht Maria Britschgi eine aufsuchende Beratung. Noch bevor eine Gewaltsituation entsteht, muss bei der Betreuungsperson nachgefragt werden. Es gilt, Zeit für Gespräche einzuplanen und herauszufinden, was der Person helfen kann. Dazu gehören Informationen über Unterstützungsmöglichkeiten (wie z.B. Selbsthilfegruppen), dazu gehört aber auch, die Betreuenden zu ermutigen, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen.

Als Anzeichen, auf die geachtet werden sollten, nannte Maria Britschgi – in Übereinstimmung mit der UBA – wiederholte Verletzungen mit unglaubwürdigen Erklärungen, mangelhafte Ernährung oder Hygiene, Veränderung im sozialen Verhalten, verbale Äusserungen, unerklärliche Veränderungen der Finanzen

oder Testamentänderungen, Depressionen oder eine sichtbare Einschränkung der Autonomie der älteren Person.

Erhärtet sich der Verdacht, dass eine Klientin oder ein Klient Gewalt erleidet, muss das Gespräch mit dieser Person gesucht werden. Es seien aber nur Schritte zu unternehmen, mit der sie einverstanden sei, hielt Maria Britschgi fest. Für das konkrete Vorgehen verwies sie auf das Merkblatt der UBA «Haben Sie den Verdacht, dass ...?» (Bezug: www.uba.ch).

Wertschätzende Haltung bewahren

Wichtig sei es, Angehörigen, auch wenn der Verdacht auf Gewaltanwendung bestehe, weiterhin mit einer wertschätzenden, unterstützenden Haltung zu begegnen und sie nicht einfach in eine Täter-Schublade zu stecken. Eine direkte Reaktion ist zwar manchmal nötig, doch sie ist gut vorzubereiten und die Situation ist vorsichtig abzuschätzen.

In der anschliessenden Diskussion schilderten Spitex-Mitarbeitende Situationen, in denen eine zu wenig gut geplante, direkte Konfrontation zu juristischen Schwierigkeiten oder zum Entzug des Auftrags, aber nicht zu einer Verbesserung der Situation führte. Gerade in kleinen Gemeinden, ergänzte Maria Britschgi, könne eine Reaktion auch politisch schwierig sein, da sich niemand verantwortlich fühlen wolle und oft eine persönliche Beziehung zur gewalttätigen Person bestehe.

Die Diskussion zeigte, dass es in manchen Spitex-Organisationen keine vorgegebenen Ablaufprozesse gibt, die festlegen, wer wann eine Gefährdungsmeldung macht und welches die nächsten Instanzen sind, an die man sich wenden kann, wenn Mitarbeitende den Verdacht auf häusliche Gewalt hegen. Solch festgelegte Abläufe sind wichtig und können unterstützende Rückendeckung geben, auf die Spitex-Mitarbeitende unbedingt angewiesen sind, wenn sie mit Gewaltsituationen konfrontiert sind.

Helpline
0844 000 800
Palliative Care Helpline
von Fachleuten für Fachleute im Kanton Zürich



Rund um die Uhr – kostenlos

- Vermittelt sofortige Hilfestellung für Erwachsene und Kinder
- Verhindert Eskalationen in Krisensituationen

palliative care
NETZWERK ZH/SH

ONKO PLUS

Dörflistrasse 50, 8050 Zürich, helpline@pallnetz.ch, www.pallnetz.ch

Unterstützt durch

gesundheitsdirektion
kanton zürich

Stadt Zürich
Gesundheits- und Umweltschutzdepartement

Erkrankungsberatung Schweiz
Promotion Santé Suisse
Promozione Salute Svizzera